



Urnenfelderkultur (13. Jh. bis 8. Jh. vor Christus)



Abb. 2: Reich ausgestattetes Grab von Singen/Htwl. Gesamtansicht.

Im 13. Jahrhundert v. Chr. dringen verstärkt aus dem Balkan-Donauraum nach Süddeutschland geänderte Jenseitsvorstellungen und neue Gesellschaftsordnungen, die sich uns in den der Urnenfelderkultur den Namen gebenden Begräbnissitten und der durch eine stärkere Spezialisierung des Handwerks bedingten weitgehend horizontalen Gliederung der Bevölkerung zu erkennen geben.

Die regionalen Gruppierungen der Mittelbronzezeit reagieren zunächst nicht in gleicher Weise auf diese Neuerungen: Während die festgefügt Gruppen in den höhergelegenen Weidegebieten diesen offensichtlich zunächst abwartend gegenüberstehen, zeigen sich die mehr ackerbauorientierten Gruppen in den fruchtbaren Lößgebieten aufnahmebereit. So finden wir im Anfangsabschnitt der Urnenfelderkultur ein regionales Nebeneinander von beharrender Mittelbronzezeit und sich entwickelnder früher Urnenfelderkultur. Diese Entwicklungsunterschiede nivellieren sich jedoch noch im Verlauf des älteren Abschnitts der Urnenfelderkultur.

In ganz Süddeutschland belegen uns die Funde der Urnenfelderkultur eine blühende bäuerliche Kultur, die in einer bis dahin nicht gekannten Siedlungsdichte auch in bisher unbesiedelte Räume vorstößt. Zum letzten Mal im Ablauf der Urgeschichte finden sich auch wieder die Ränder der süddeutschen und Schweizer Seen in dichter Reihung besiedelt. Unsere Kenntnis vom Aufbau der Siedlung ist allerdings noch recht gering. Nach den wenigen Grabungsbefunden dürfte die vorherrschende Siedlungsform der Weiler gewesen sein. Kennzeichnende Grabform ist das dieser Kultur den Namen gebende Urnengrab. Der Tote wurde auf einem Scheiterhaufen verbrannt, die aus dem Scheiterhaufen ausgelesenen Leichenbrandreste sodann in einer Urne beigesetzt. Serviceartig zusammengestellte Geschirrsätze bilden in der Regel die Hauptbeigabe. Seltener werden dem Toten Bronzeschmuck

oder Waffen mitgegeben. Die Ausstattung eines solchen Urnengrabes mag eine Bestattung von Hüfingen verdeutlichen (Abb. 1). Der Anschaulichkeit wegen sind allerdings hier die in der Urne mitgegebenen Beigefäße vor derselben aufgebaut. Erheblich reicher ausgestattet war ein Frauengrab von Singen (Abb. 2). Hier fand sich in einer rechteckigen Holzkiste der aus dem Scheiterhaufen ausgelesene Leichenbrand auf dem Boden ausgestreut. Dicht in- und nebeneinander gepackt in der gesamten Holzkiste waren sodann über 40 Gefäße niedergestellt worden. An der einen Schmalseite der Holzkiste fanden sich als Reste der Trachtausstattung zwei buckelverzierte Bronzescheiben, eine Bronzenadel und zwei Spinnwirtel aus Ton (Abb. 3). Wohl als Wegzehrung für den Weg ins Jenseits waren der Toten auch noch Teile eines Schweines und eines Rindes beigegeben, von denen sich natürlich nur noch die Knochen erhalten haben (Abb. 4).

Die aus Siedlungen und Gräbern bekannte Tonware ist hervorragend gearbeitet, scharfkantig profiliert, sehr fein geglättet und ausgezeichnet gebrannt. Würde die Keramik bisher offenkundig im Hausfließ hergestellt, so zeigen die außerordentlich großen Keramikmengen, die wir aus Siedlungen und Grabfunden der Urnenfelderzeit kennen, die über weite Räume feststellbare Normierung der einzelnen Keramikformen sowie die hervorragende Verarbeitung und Brenntechnik, daß wir für die Zeit regelrechte Manufakturen annehmen dürfen. Leider haben wir noch keine näheren Kenntnisse, wie diese Töpfereibetriebe ausgesehen haben, wie sie in der jeweiligen Siedlungsgemeinschaft etabliert waren und wie groß ihr Aktionsradius gewesen ist. Nähere Aufschlüsse in diesen Fragen wird man von der Auswertung einer Töpferabfallgrube vom Breisacher Münsterberg erwarten dürfen. Aus



Abb. 3: Detailsicht des Singener Grabes. Vorn in der Mitte die beiden Bronzescheiben.



Abb. 4: Detailansicht des Singener Grabes. In und auf den Gefäßen Reste der Speisebeigabe.

einer großen Grube konnten hier 1967 Fehlbrände und Ausschußware eines Töpfereibetriebes geborgen werden. Reste von gut 400 Gefäßen ermöglichen hier einen guten Überblick über die Produktion eines solchen Betriebes. Einige Beispiele seien hier in Abbildung vorgelegt. Zwei Schulterbecher aus dieser Grube (Abb. 5) sind noch in der für den älteren Abschnitt der Urnenfelderkultur charakteristischen Kammstrichttechnik verziert, während die Becher und Schalen (Abb. 6) die für den jüngeren Abschnitt kennzeichnenden eingritzten Ornamente tragen.

Auch in der Metallverarbeitung ist eine überaus große Produktivität nachweisbar. In weitaus stärkerem Maße lassen sich jetzt einzelne Werkstattkreise und Spezialwerkstätten herausstellen. Bei dieser Entwicklung eines organisierten Handwerks verwundert es dann auch nicht, daß der Handel in jener Zeit einen starken Aufschwung nimmt. Gegen Ende der Urnenfelderkultur werden Veränderungen im sozialen Gefüge sichtbar, die von einer horizontalen Gliederung der Gesellschaft zu einer stärkeren Differenzierung in „arm und reich“ führen. Hier werden Tendenzen sichtbar, die erst voll in der nachfolgenden Hallstattkultur zum Tragen kommen. Die Ursachen für die einsetzenden Veränderungen werden einerseits im Neuaufleben älterer Traditionen wie z. B. dem Grabhügel, andererseits in dem Wirksamwerden neuen Ideenguts und in der Tatsache der Kenntnis des neuen Werkstoffes Eisen, der erstmals zahlreiche süddeutsche Bevölkerungsgruppen in den Besitz von Rohstofflagerstätten bringt, zu suchen sein.

R. Dehn

Abb. 1, 5, 6 Foto: Schreiber, St. Peter

Abb. 2–4 Archiv Denkmalamt Freiburg.



